Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau
Nr. 30. Bromberg, den 17. August 1922.

Das Auge des Buddha.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Judica sah es seinen ernsten Augen wohl an, wie schwer die Sorge auf ihm lastete, aber seitdem die erste wirkliche Gefahr an die junge Frau herangetreten war, entsann sie sich mit einer Art Wollust jener beständigen Gefahren, die ihre Mädchenjahre umlagert hatten.

Perry fühlte, daß er auf sein tapferes Weib bauen konnte. Er fügte sich willig in alle ihre Anordnungen. Das Verlassen des Hauses mußte natürlich, um seinen Zweck zu erfüllen, ein harmloses Gepräge tragen. Es mußte so aussehen, als ob die Gatten ohne Ahnung der ihnen drohenden Gefahr einen kleinen Morgenspaziergang unternehmen wollten, und die Vorbereitungen dazu waren sehr einfach. Perrys Büchse blieb natürlich im Hause zurück, er selbst war barhäuptig und steckte nur eine Mütze in die Tasche, Judica legte ebenfalls Hut und Schleier ab, und so traten sie nebeneinander hinter die noch geschlossene Haustür, um das Wagnis zu unternehmen.

„Lege den Arm um mich," sagte Judica, „wir müssen eins sein, dann sind wir geborgen!"

Er tat es und spürte das Klopfen ihres Herzens; aber er fühlte, daß es nicht Furcht war, was ihr Blut schneller durch die Adern trieb, und er drückte die schlanke Gestalt zärtlich an sich.

So gewährten sie tatsächlich den Anblick eines Liebespaares, und obwohl es nur einige Schritte waren, bis die schützende Rückseite des Hauses sie barg, so entschieden diese paar Sekunden dennoch über ihre ganze Zukunft.

Aber Judica war nicht daran gewöhnt, sich sentimentalen Empfindungen hinzugeben, wenn der Augenblick ihre ganze Entschlossenheit forderte.

Hinter dem Blockhaus löste sie sich — obwohl mit leichtem Erröten — aus dem Arm ihres Gatten und sagte hastig:

„Nun mußt du mir helfen, John. Ich habe vorhin das kleine Schiebefenster geöffnet; aber wenn du mich hebst, dann geht die Sache leichter, und wir haben keine Zeit zu verlieren."

Zum erstenmal in seinem Leben hob er sie auf seine Arme und wunderte sich, wie leicht und schmiegsam dieser schlanke Frauenkörper war; und dann glitt sie schon unter seinen Händen weg und lächelte ihn aus dem Innern des Hauses an:

„Fort mit dir, John! Wenn du Hilfe bringst, gibt es zum Lohn einen Kuß!" — —

Es war ihm aber nicht zum Scherzen zumute; auf der kurzen Strecke bis zur Hausecke hatten ihre scharfen Augen gesehen, wie sie von drüben beobachtet wurde, und nun galt es möglichst schnell den Glauben zu erwecken, daß sich noch jemand im Hause aufhielt.

Zu diesem Zweck wollte Judica das Feuer auf dem Herd anzünden, und es lag auch genug dürres Holz zusammengeschichtet, aber nun ergab sich das erste Hindernis.

Judica hatte vergessen, für Streichhölzer Sorge zu tragen. Es waren natürlich welche vorhanden, und Judica begab sich dabei nach vorn, wobei ihr durch den Sinn fuhr, daß sie sich um keinen Preis am Fenster zeigen dürfe.

Diese notwendige Vorsicht erschwerte die Nachforschungen, und es vergingen darüber einige Minuten: dann fielen die Augen der jungen Frau auf den Hund, der zu Judicas Schutz zurückgelassen war und jetzt wieder in seiner Ecke auf dem Bärenfell lag.

Das Tier war groß und stark, es griff sogar den Grisly ohne Zögern an, und hätte sich für seine Herrin zerreißen lassen; aber in diesem Augenblick schien es Furcht zu empfinden, die mit Zorn gemischt war. Seine Rückenhaare sträubten sich und aus dem großen Rachen drang ein dumpfes Winseln; auf diese Weise hatte Lord noch niemals Witterung angezeigt, und Judica beugte sich zu ihm nieder.

„Was hast du denn, Alter?"

Plötzlich knarrte hinter ihr die Tür.

Zwanzigstes Kapitel.

Als Hannibal auf seinem ersten Weg an den Bach einen Blick durch das Fenster der Baracke geworfen hatte, schliefen Iwan und Luis noch fest. Das heißt, es war in ihrem Schlaf dennoch ein merklicher Unterschied, denn alles, was der schwerfällige Russe unternahm, geschah unter dem Einfluß seiner Athletennatur, und man durfte mit Sicherheit annehmen, daß er nicht früher aufwachte, als bis der Hunger in seinen Eingeweiden knurrte.

Sanchez hingegen war ein alter Jäger, den das Rauschen eines Blattes wecken konnte; heute war er indessen wirklich müde und öffnete erst die Augen, als Judicas Ankunft bereits stattgefunden hatte.

Er besaß also keine Ahnung von ihrer Anwesenheit und wußte ebensowenig, daß Hannibal mit der Büchse im Anschlag zwischen den Felsen lag, die sich dicht hinter der Bretterbude auftürmten; er glaubte, daß drüben im Blockhaus noch alles schlafe, und begann zunächst seinen Gefährten zu beobachten. Der regte sich nicht und schnarchte wie ein Walroß.

Luis erhob sich endlich und trat an das Fenster; der Morgen war doch schon ziemlich weit vorgerückt, aber drüben im Blockhaus regte sich nichts; selbst der Schornstein verriet kein Leben, denn das bißchen Feuer, das Hannibal zum Frühstück angezündet hatte, war wieder erloschen — man konnte wirklich glauben, daß Herr und Diener ihre gestrige Gastfreundschaft mit einem langen Schlaf wettmachten.

Plötzlich zuckte der Lauscher zusammen. Die Tür des Hauses wurde geöffnet, auf der Schwelle erschien John Perry, barhäuptig, wie ein Mann, der nur nach dem Wetter auslugen will; aber neben ihm, in seinen schützenden Arm geschmiegt, ging die Gestalt eines jungen Weibes, und Luis Sanchez hätte vor dem Erblinden stehen können — Judica Stephany wurzelte zu fest in seiner Erinnerung, um jemals vergessen zu werden.

Jetzt die Frau eines anderen. Und auch wohl die Geliebte ihres Gatten, der die Trennung unerträglich geworden war, die in stürmischer Waldnacht bei ihm eintraf und jetzt, in seine Arme geschmiegt, die Schönheit des jungen Morgens genoß.

Eine Sekunde lang ballte Luis die Faust, das heiße Blut der Eifersucht stieg ihm in die Schläfen, aber dann verdrängten andere Gedanken diese Regung. Jetzt war das Haus unbewacht; höchstens der Neger weilte noch in seinen Räumen, und seltsam genug: während Iwan gerade diesen als Hauptfeind betrachtete, verachtete Luis den Mohr von ganzem Herzen; es war eben der seelische Unterschied zwischen zwei Männern, von denen der eine die rohe Kraft anbetete, während der andere sich auf seine überlegene Intelligenz verließ.

Hannibal, das Vieh, wurde einfach „gebändigt", gerade wie gestern abend der Hund gezähmt worden war.

Der Spanier warf noch einen einzigen Blick auf den Schläfer; dann war er entschlossen, den Raub des Diamanten allein auszuführen; der Edelstein mußte sich ja im Hause befinden, und wenn er versteckt war: gut, dann sollte der Mohr gezwungen werden, selbst das Geheimnis zu verraten — gezwungen werden, gerade wie Sulamith, die wilde Löwin, sich dem Willen ihres Meisters hatte unterwerfen müssen. —

Luis Sanchez verließ ruhigen Schritts die Baracke; er ahnte nicht, daß seine Füße an einem Abgrund gingen, daß da oben in dem wild zusammengehäuften Felsgeröll der Lauf einer Büchse gehoben und wieder gesenkt wurde — es war genau ebenso wie ehemals in der Manege, wenn er zwischen seinen Bestien stand: die Gefahr im Auge und was sonst lauerte, das lag im Schoße des Schicksals. —

Die Tür des Blockhauses war unverschlossen, und Luis betrat sofort die links vom Flur gelegene Stube; in der nächsten Sekunde stand er Judica gegenüber, die sich gerade zu dem Hunde niedergebeugt hatte, und es war seltsam genug, daß sie ungeachtet ihres Erschreckens das starke Tier am Halsband faßte, um das Aufspringen des Rüden zu verhindern. Diese unwillkürliche Bewegung versetzte die beiden ehemaligen Zirkusgenossen blitzschnell in jene Tage zurück, wo sie Kameradschaft pflegten und einander sogar „du“ nannten; und die Erinnerung war so mächtig, daß Luis auf einen Augenblick die Gegenwart vergaß und lächelnd sagte:

„Du brauchst keine Sorge zu haben, Judica — die Bestie gehorcht mir noch immer.“

Nun richtete Judica sich auf und sah Sanchez furchtlos in die Augen, deren Schönheit sie oft heimlich bewundert hatte.

„Ja, es ist der alte Blick. Warum bist du deinem Beruf treulos geworden?“

„Du weißt es,“ entgegnete er halblaut — „ich mußte fort.“

„Richtig; wegen einer hinterlistigen Tat. Und seitdem ist es dir schlecht ergangen.“

„Sehr schlecht, Judica.“

„Das ist die Strafe. Ich weiß alles — du bist unter die Räuber gefallen.“

Er wurde durch ihren Anblick so sehr gefesselt, daß es ihm gar nicht einfiel, nach dem Zusammenhang zu fragen, aber die kurze Andeutung genügte doch, um ihn in die Gegenwart zurückzuführen, und er blickte sich mißtrauisch um.

„Sind wir allein, Judica?“

„Ganz so, wie du es möchtest,“ sagte sie mit einem leisen Unterton der Verachtung. „Mein Gatte ist fort, der Neger ebenfalls, und selbst der Hund würde mich nicht schützen. Du brauchst nur deine Hand auszustrecken, um sie mit einem Raub oder einem Mord zu beflecken. Ich weiß ja aus Erfahrung, daß es dem Genossen Iwan Kasanoffs auf einen Mord nicht ankommt.“

Sie trat mit einer schnellen Wendung an den Tisch, wo der Diamant noch immer offen dalag und steckte das Juwel in ihren Busen.

„So, Luis Sanchez, nun kannst du zupacken, roh und brutal, wie es einem Wegelagerer zukommt, wenn es auch eine Frau ist, die du beraubst, und wenn auch deine Landsleute dich deshalb anspucken werden. Nun, warum zögerst du? Fehlt dir etwa die Bändigerpeitsche, vor der deine Bestien in den Staub krochen? Ich bin doch nicht wie die Sulamit, ich bin nichts als das Weib, dem du einmal deine Liebe schenken wolltest!“

Er rührte sich nicht, aber seine Stimme wurde tonlos und heiser.

„Judica, sag' mir eins. Dieser verfluchte Stein — ist er dein Eigentum oder gehört er deinem Gatten?“

Die schöne Frau lächelte ein wenig und strich mit der Hand liebkosend über das Kleinod.

„Wenn du einen Unterschied machst, Luis, mein Mann hat mir diesen Schmuck geschenkt. Er gibt mir alles, was ich begehre, und du weißt, daß ein Frauenherz an solchen Dingen hängt. Ich würde weinen, wenn du mich beraubst, aber weniger wegen des Verlusts — —“

„Sondern, Judica?“

„Ein Mann, der Judica Stephany geliebt hat, darf sein Andenken nicht schänden,“ sagte sie ruhig. „Jene eine Tat der Eifersucht konnte ich vergessen. Luis — den gemeinen Räuber würde ich verachten bis an mein Ende.“

Vielleicht sprach sie aufrichtig, vielleicht spielte sie auch nur ein gewagtes Spiel — er konnte es in dieser Sekunde nicht unterscheiden; aber sein Blick hing wie bezaubernd an ihren Augen, die Rollen hatten sich vollständig vertauscht, er war nicht mehr der Bändiger, sondern er wurde von ihr beherrscht und fühlte, daß sie ihn niederzwang, wie das Weib es von jeher dem Manne gegenüber getan hat.

„Ich gehe,“ sagte er plötzlich, und Judica atmete unmerklich auf.

„Dann habe ich noch eine Bitte. Trenne dich von Iwan, diesem Ungeheuer — tue es sofort, er ist deiner nicht wert. Willst du mir das versprechen, Luis?“

„Wenn du mir die Hand gibst, Judica.“

„Da hast du sie.“

Er blickte eine Sekunde lang auf die feinen Finger nieder, die in seiner harten Faust leise zitterten. Dann wendete er sich stumm ab und verließ das Haus.

Judica trat ans Fenster und blickte hinaus. Aber ihre Augen folgten nicht dem langsam dahinschreitenden Manne, sondern sie irrten mit einem seltsamen Ausdruck nach den Felsen hinauf, die sich zwischen Urwaldbäumen und riesigen Farnkräutern über der Baracke auftürmten.

Und dann faltete sie plötzlich mit einem leisen Aufschrei die Hände.

Aus dem grauen Gestein quoll eine weiße Rauchwolke, und es fiel ein Schuß.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Lottchen hatte eine recht schlechte Nacht hinter sich, und daran war nicht nur der Sturm schuld, dessen Rauschen allerdings am Saume des Urwaldes viel unheimlicher klang, als daheim zwischen den ostpreußischen Kiefern. Wie denn überhaupt alles in diesem Lande viel gigantischer war, so daß ein armes Frauenherz sich leicht vereinsamt fühlte und bei dem stärkeren Manne Schutz suchte.

Aber damit hatte es seine guten Wege.

Zu einer Aussprache waren die beiden Gatten gestern abend nicht gekommen; er tat den Mund nicht auf, und sie muckte; natürlich war das eine die Folge vom andern, aber damit wurde keine Aufklärung herbeigeführt, und als Ulrich ganz beiläufig nach Jochem fragte, entgegnete Lottchen ebenso gleichgültig, der würde sich mit den Pferden schon wieder heimfinden, um Mannsleute solle man sich nur nicht sorgen.

Das war selbstverständlich ein Hieb auf Ulrichs Schreibfaulheit während der Neuyorker Tage, und der schuldbewußte Ehegatte kroch deshalb ohne Gegenrede ins Bett.

Aber er schlief wirklich ein, obwohl der Sturm bald darauf einsetzte; ja, er begann sogar zu schnarchen, und das soll im allgemeinen ein Zeichen guten Gewissens sein.

Lottchen schnarchte nicht. Sie lag wach, horchte auf das Brausen im Walde und dachte darüber nach, wie nett es sonst bei solchem Wetter unter dem soliden Dach ihres Hauses gewesen war.

Ob das alles nun plötzlich ein Ende haben sollte?

Jedenfalls nahmen Sturm- und Regen allmählich ein Ende; der Morgen dämmerte herauf, und in seinem trügerischen Zwielicht beschäftigte die junge Frau sich zunächst damit, die Züge ihres Gatten zu betrachten, der noch immer sehr fest schlief. Im allgemeinen hatte dieser Mann ein gutes ,ehrliches Gesicht und nicht mehr von einem Durchgänger, als schließlich allen Männern angeboren ist; die Kunstreiterzeit war ja freilich eine dumme Episode, aber wenn wirklich irgendwo Schuld vorlag, dann trug das Frauenzimmer ganz gewiß den Hauptanteil. Diese Judica, die ein Ausbund von Schönheit war, und die doch zufrieden sein konnte, daß sie einen reichen Mann gekriegt hatte.

Der freilich nicht unbedeutend älter war als sie selbst!

Mit dem ersten schüchternen Sonnenstrahl, der durch die Vorhänge hereinlugte, hielt Lottchen es im Bett nicht mehr aus; sie schlüpfte leise in die Kleider und schlich sich vor die Tür — vielleicht gab ihr das junge Licht den guten Gedanken, der sich während der Dunkelheit irgendwo verkrochen hatte.

Und da kam er auch schon in Gestalt von Jochem Klein.

Der treue Bursche sah aus wie ein Hund, der seinen Herrn verloren hat; Lottchens Rückkehr mit dem Flußdampfer war ihm verborgen geblieben, und er hatte alle Winkel von Sichem nach der Vermißten durchforscht. Zuletzt war ihm nichts mehr übrig geblieben, als mit seinen beiden Gäulen den Heimweg anzutreten — er führte Lottchens Pony neben sich am Zügel und schlief halb im Sattel, aber der Anblick der jungen Frau weckte seine Lebensgeister.

„Es ist man gut, Madam, daß Sie wieder da sind,“ sagte er erfreut. „Vor einer Stunde überholte ich den alten Parker, der ein Frauenzimmer auf dem Wagen hatte, und ich dachte schon, Sie wären es — — —“

Lottchen ließ ihn nicht ausreden.

„Eine Dame, Jochem? Wie sah sie aus?“

„Mächtig fein und mit schwarzen Haaren. Ich denke, sie wird zu dem Herrn an der Salzlecke gehören, denn was sollte sie sonst im Urwald zu suchen haben?“

„Ja,“ sagte Lottchen zerstreut und streichelte ihrem Pferde die Mähne, „so wird es wohl sein. Was meinst du, Jochem, ob der Pony wohl sehr müde ist? Ich möchte nämlich einen kleinen Spazierritt machen, der Morgen ist so wunderschön.“

„Er hat ja nichts zu tragen gehabt, Madam."
„Schön — dann hilf mir in den Sattel."
Das war der gute Gedanke. Judica befand sich offenbar bei ihrem Gatten, und Lottchen wollte den Feind im eigenen Lager aufsuchen. Sie mußte unbedingt Klarheit haben, aber je deutlicher dieser Entschluß in ihrer Seele stand, desto verworrener war die Idee der Ausführung; sie ritt ganz einfach in den Wald hinein, erst langsam, dann immer schneller, und hatte nach Verlauf einer halben Stunde ein kleines Dickicht erreicht, das in der Nähe der sogenannten Salzlecke lag.
Dort stieg sie ab, band das Pferd an einen Baum und näherte sich entschlossen dem Hause.
Ein Zurück gab es nun nicht mehr.
Judica stand am Fenster und sah zwischen den Felsen, die über der Baracke lagerten, eine weiße Rauchwolke hervorquellen; sie hörte auch den Knall und schrie unwillkürlich auf — dann atmete sie tief und preßte die Hand an das Herz.
Luis Sanchez war nicht getroffen.
Ob die Kugel ihm überhaupt gegolten hatte, blieb ungewiß; jedenfalls stutzte er nur einen Augenblick, sah sich nach allen Seiten um, schüttelte den Kopf und setzte dann ebenso gelassen wie vorhin seinen Weg fort. Er verschwand im Eingang der Baracke, schloß die Tür hinter sich, und der Platz lag ebenso einsam und verlassen da, wie er es vor wenigen Sekunden gewesen war.
Dennoch mußte etwas geschehen sein, was die Sachlage vollständig veränderte.
Judica zweifelte keine Sekunde daran, daß jener Schuß von Hannibal herrührte; sie wußte ebenso genau, daß der Neger nur eine einzige Kugel im Rohr hatte, denn die Patronentasche hing an der Wand und seine Büchse war einläufig; er war daher augenblicklich waffenlos seinen beiden Gegnern ausgeliefert und hatte nur die Wahl, entweder in das Blockhaus zurückzukehren oder die Flucht zu ergreifen.
Das erstere war sicherer Tod, denn man konnte ihn von der Baracke aus einfach niederschießen; an eine Flucht glaubte Judica nicht, man hätte ebensogut einer Bulldogge zumuten können, den angegriffenen Herrn im Stich zu lassen. Übrigens lag die eigentliche Gefahr nur in der Person des Russen. Sanchez hatte zwar bewiesen, daß er bereit war, einen Nebenbuhler den Bestien zu überliefern, aber Judica brauchte ihn nicht mehr zu fürchten, und vielleicht erstand ihr sogar in dem früheren Verehrer ein Schutz gegen Iwan, der sich lediglich von Habsucht leiten ließ. Es hatte zwar einstmals eine Stunde gegeben, wo dieser Halbbarbar in sklavischer Unterwürfigkeit den Fuß der Herrin küßte, aber Judica fühlte, daß heute seine Faust ihr ebenso bereitwillig den Edelstein von der Brust reißen würde.
Und vielleicht das Herz aus der Brust dazu. — —
Während sie noch überlegte und unwillkürlich das Gewehr ihres Gatten in die Hand nahm, trat ein neues Ereignis ein.
Aus dem Gebüsch des Waldes löste sich die Gestalt einer jungen Frau und schritt auf das Haus zu: Judica erkannte sofort Lottchens Gesicht, denn Ulrich hatte ihr damals im Münchener Ratskeller ein Bild seiner Braut gezeigt, und die Züge des jungen Mädchens waren unauslöschlich in ihrer Erinnerung haften geblieben.
Bei der geringen Entfernung zwischen der Farm und dem Blockhaus konnte ein nachbarlicher Besuch nicht auffallen, aber die Zeit war so ungünstig wie möglich gewählt, und obwohl Judica die Nähe eines Menschen herbeiwünschte, so überwog doch bei ihr das Gefühl der Verantwortung und der Sorge.
Sie trat an das Fenster und machte eine heftige abwehrende Bewegung — die andere sah es auch und zögerte einige Sekunden; dann ging sie entschlossen vorwärts, erreichte das Haus und stand plötzlich der gegenüber, die sie als Feindin und Störenfried ihres eigenen Glücks betrachtete.
Und sie begann sofort ohne Gruß mit einer Frage.
„Kennen Sie mich, Frau Perry?"
„Ich kenne Sie," sagte Judica hastig, „warum haben Sie sich nicht warnen lassen, nun ist es zu spät!"
Die junge Frau schüttelte den Kopf.
„Ich sah Ihre Handbewegung, und ich begreife Sie. Aber einmal müssen wir miteinander reden, besser heute als morgen. Sind wir allein?"
„Ja", entgegnete Judica tonlos, „mein Mann ist nach Sichem, um Hilfe zu holen."
Die junge Frau beachtete nicht diese rätselhaften Worte, sondern sie blickte starr vor sich hin und faltete plötzlich die Hände.
„Frau Perry, ich habe eine einzige Bitte an Sie zu richten — dann will ich wieder gehen und niemals Ihren Weg kreuzen. Mein Mann —"
Das Wort erstarb ihr auf den Lippen, denn Judica, die mit dem Gesicht nach dem Fenster stand und anscheinend gar nicht zuhörte, stieß einen Schrei des Entsetzens aus:
„Mein Himmel, so sehen Sie doch! Wie grauenhaft —!"

*

Als Judica ganz plötzlich und unerwartet bei ihrem Gatten eintraf, war in Hannibals Hirn irgend etwas in Unordnung geraten. Bis zum Eintritt dieses Ereignisses hatte er sich alles ganz hübsch und logisch zurechtgelegt; da drüben in der Baracke befanden sich zwei Gegner, die es auf einen Überfall abgesehen hatten, und in dem Blockhaus saßen zwei Männer, die auf diesen Überfall gerüstet waren.
Gut — all rigt!
Man beobachtete einander mit Vorsicht und begann dann allenfalls eine kleine Schießerei — von dem Haus nach der Baracke und umgekehrt; wer das größte Stück von seinem Fell am Fenster zeigte, der war am meisten gefährdet, aber so was kommt im Leben vor und macht schließlich noch Spaß.
Durch Judicas Ankunft aber hatte sich die Sachlage vollständig geändert; Hannibal kannte seine Herrin, die fürchtete sich nicht, sie hatte es damals bei dem Todessprung in der Manege bewiesen. Sie kroch nicht unter den Tisch, wenn die Kugeln flogen, sondern stellte sich womöglich neben ihren Gatten, und dann konnte es ein Unglück geben.
Der Kriegsplan mußte also geändert werden, und obwohl Hannibal im Denken kein Athlet war, so entsann er sich doch einer Stelle da oben zwischen den Felsen, die für seinen Zweck vortrefflich paßte. Sie lag vollkommen geschützt und bildete wegen der ringsum aufgetürmten Granitblöcke eine kleine Festung; von dort aus konnte man nicht nur den Platz zwischen Blockhaus und Baracke, sondern auch Tür und Fenster der letzteren mit einer Büchse bestreichen — mit anderen Worten: wenn die Schießerei wirklich los ging, dann konnte ein guter Schütze den Feind unter sehr wirksames Flankenfeuer nehmen.
Ein besonders guter Schütze war Hannibal nun freilich nicht; er hatte oft genug den Spott seines Herrn dafür hinnehmen müssen und war auf diesem Jagdzug auch nur mit dem einläufigen Hinterlader bedacht, während Perry ein vorzügliches Magazingewehr besaß — aber das alles überlegte der Neger nicht weiter, sondern er riß seine Büchse von der Wand und sprang damit zwischen die Felsen.
Drüben in der Baracke schliefen sie noch, und Perry war mit dem Empfang seiner Gattin beschäftigt — keine Menschenseele merkte das Verschwinden des Negers, und er selbst freute sich über seinen Einfall, als das schützende Gestein ihn aufgenommen hatte.
Er lag zwischen Farnwedeln auf dem Bauch und brachte seinen Schießprügel in eine möglichst bequeme Lage, dabei lobte er sich selbst ein wenig, denn andere hätten es vielleicht nicht getan.
„Hannibal sehr klug sein," sagte er — „Hannibal von hier aus wie Simson zehntausend Philister totschießen."
Er war natürlich Methodist, und die Geschichte des starken Juden hatte ihm besonders gefallen; aber bei den „zehntausend" wurde er dennoch bedenklich und tastete unwillkürlich nach seiner Patronentasche; Munition und Gewehr gehörten zusammen, und sie hatten auch nebeneinander an der Wand gehangen.
Gleich darauf schlug sich Hannibal mit der Faust ziemlich heftig vor den Schädel.
„Hannibal sehr großer Esel sein — Hannibal Patronentasche vergessen!"
Dann versank er in Nachdenken und betrachtete trübselig den Lauf seiner Büchse.
Eine Kugel steckte ja darin, das war sicher genug, aber gleich dem seligen Tell hatte er kein zweites Geschoß zu versenden, und ob dieses eine just traf, blieb eine höchst ungewisse Sache. Jedenfalls hieß es jetzt sparsam sein und kein Loch in die Natur schießen — denn an ein Holen der Munition war nicht mehr zu denken. Die da unten mußten ja Siebenschläfer sein, wenn sie nicht allmählich munter geworden wären. —
Inzwischen entwickelten sich die Vorgänge unter den beobachtenden Blicken des Negers weiter; der Master und seine Frau verließen das Blockhaus und verschwanden hinter dessen Rückwand; was dort vor sich ging, konnte Hannibal nicht sehen, aber an das kleine Küchenfenster dachte er am wenigsten — das war höchstens gut genug, um den Kopf hindurchzustecken, wenn der Rauch in die Augen biß.
Außerdem aber waren Judicas Gedanken nicht die eines Negerschädels.
Dann erschien Luis auf der Bildfläche.
Er schlich sich nach dem Blockhaus hinüber oder, genauer genommen, er schlenderte ganz gemütlich; er wußte natürlich, daß das Haus leer stand, und hatte folglich keineswegs die Absicht, guten Morgen zu wünschen.

Er ging sogar unbewaffnet, was ein ehrlicher Jäger nie tut, also führte er Böses im Schild und war von Rechts wegen der Kugel verfallen.

Dennoch zögerte Hannibal.

Auf einen wehrlosen Mann zu schießen, lag nicht in seiner Art. Faust gegen Faust wäre das eine ganz andere Sache gewesen, besonders wenn es sich um Iwan, den Viehkerl, handelte. Zweimal hob sich das Gewehr, zweimal senkte es sich wieder, und inzwischen war die Gelegenheit vorüber.

Luis Sanchez hatte das Haus erreicht und verschwand hinter der Tür.

Was er da drinnen trieb, war schwer zu erraten. Vielleicht hatte Judica den Diamant mitgebracht; er durchsuchte also das Haus, er brach die heiligen Gesetze des Urwaldes, er war der Kugel wert.

Und als seine Gestalt nun wieder unter der Tür erschien, als er ebenso bedächtig, aber mit einem ganz anderen Ausdruck in den Zügen, nach der Baracke zurückkehrte, da hatte seine Stunde geschlagen; Hannibals Finger fuhr an den Abzug und der Schuß knallte. —

Luis Sanchez war nicht der Mann, sich durch das Pfeifen einer Kugel erschrecken zu lassen.

(Schluß folgt.)

Die Spielkarte und ihre Erzeugung.

Das „B. T." bringt die folgende amüsante Statistik, die ein interessantes Kulturbild festhält.

Der Konsum an Spielkarten ist in hohem Grade ein Spiegel der Zeit. Und zwar im umgekehrten Verhältnis zu der Gunst der Zeitumstände. Geht es einem Volke schlecht, so nimmt gemeinhin die Spielwut zu. Die Spielkartenindustrie weiß von diesen Dingen nichts und kümmert sich nicht darum. Sie sucht ihren Absatz zu heben wie jede andere Industrie, und man kann ihr daraus keinen Vorwurf machen, zumal die Benutzung der Spielkarten zur Befriedigung einer wilden und gefährlichen Leidenschaft doch nur eine Nebenerscheinung bleibt. Im Grunde dienen sie ja harmloser Unterhaltung, und wenn es etwa einmal einem Parlament einfallen sollte, sie zu verbieten, so würde ihre Abwesenheit nicht nur von den Glücksspielern, sondern von allen Freunden der Geselligkeit schmerzlich empfunden werden. Die Tatsache besteht jedenfalls, daß die Spielkartenfabrikation nach dem scharfen Niedergang, den ihr der Krieg gebracht hatte, wieder zu neuer Blüte gelangt ist. Dieser Aufschwung kommt allerdings in der letzten Zeit ausschließlich dem Export zugute. Unversteuert ausgeführt wurden aus Deutschland im Jahre 1920 nicht weniger als 3 605 815 Spiele, mehr als das Doppelte der Ausfuhr von 1919. Für das Jahr 1921 liegen die abschließenden Zahlen noch nicht vor. Demgegenüber hat der inländische Konsum im Jahre 1920 die Zahl von nur 4,363.470 Spielen erreicht. So viele Spiele sind in diesem Jahre versteuert worden. Gegen 1919 bedeutet das eine Abnahme um ungefähr eine Million Spiele. Die Spielkartensteuer brachte 1920 die Summe von 8,931.670 Mark ein. 1913 hatte diese Steuer nur 2,178.000 Mark gebracht. Früher betrug sie 30 oder 50 Pfennig für das Spiel, jetzt 1 bis 3 Mark. Steuerfrei wurden im Jahre 1920 nur 13 Spiele an Lazarette abgelassen. Es läßt sich danach ermessen, welchen Rattenkönig von Petitionen es bedurft haben muß, um so ein steuerfreies Exemplar zu erhalten. Das dafür verausgabte Porto wird wahrscheinlich das Zehnfache der ersparten Steuer erreicht haben.

Ins Ausland gehen hauptsächlich die amerikanischen Pokerkarten, für die Deutschland heute ein wichtiges Herstellungsland ist. Diese Pokerkartenspiele, die 52 Blatt enthalten, werden in Amerika auch zum Skat benutzt, wobei die überflüssigen Karten beiseite gelegt werden. Reine Skatkarten finden drüben keine Abnehmer, weil sie eben nur zum Skat zu benutzen sind und in Amerika nur verhältnismäßig wenig Skat, und dann nur von Deutschen, gespielt wird. Der Skat ist ja ein spezifisch deutsches und nur unter Deutschen heimisches Spiel. Daher bezieht der Amerikaner nur sogenannte Vollblattspiele, deren vielseitige Verwendbarkeit ihm Ersatz für die Kosten und die hohe Fracht bietet. In Deutschland werden immer noch am meisten die Skatkarten mit 32 Blatt verkauft, und zwar die sogenannten französischen, die unten und oben gleiche Zeichnung aufweisen. Die sogenannten deutschen Karten mit Herz, Grün, Eichel und Schellen werden der Menge nach im Verhältnis zu den französischen wie 1 zu 4 abgesetzt. Sie sind nur gebräuchlich in Schlesien, Sachsen und Thüringen, sowie in geringerem Maße im übrigen Mitteldeutschland und in Bayern. Sie werden im Großhandel mit 250 bis 320 Mark das Dutzend Spiele verkauft, die französischen Skatkarten mit 250 bis 300 Mark. Französische Whistkarten zu 52 Blatt kosten 320 bis 500 Mark das Dutzend Spiele, amerikanische Pokerkarten 400 bis 520 Mark. Dazu kommt für deutsche und Skatkarten eine Steuer von 24 Mark, für Poker- und Whistkarten von 36 Mark für 12 Spiele. Dem Ausland werden zur Milderung des großen Valutaunterschiedes allgemein 50 Prozent Aufschlag berechnet. Aber auch die Staaten mit schlechterer Valuta als die deutsche ist, wie Oststaaten Polen, Lettland, Estland, Livland, zahlen einen Aufschlag von 15 Prozent, um zu verhüten, daß der Export nach den valutastarken Ländern den Umweg über diese Staaten nimmt. Daß die deutsche Spielkartenindustrie trotzdem keine Seide spinnt, liegt an der gewaltigen Teuerung der Rohmaterialien, die von Tag zu Tag größere Dimensionen annimmt. Hier kommt besonders der Papierpreis in Frage, der auch auf diesem Gebiet ins Ungemessene gestiegen ist. Zwar spielt hier die Spekulation auf dem Holzmarkt, die den Zeitungen ihr wichtiges Rohmaterial so sehr verteuert, keine Rolle, weil der Spielkartenkarton aus Hadern-(Lumpen-)Papier hergestellt wird. Aber die Not wird hierdurch nicht geringer. Der jeweilige Stand des Dollars mit seiner ständig steigenden und fallenden Skala übt auch auf diese Industrie einen wesentlichen Einfluß aus.

Es wäre schade um eine alte, weltbekannte deutsche Industrie, wenn ihr die Not der Zeit den Lebensfaden unterbinden würde, und es wäre schade um ein Stückchen deutscher Gemütlichkeit, wenn man sich ganz ohne Spielkarten behelfen müßte. Als 1784 die älteste Stralsunder Spielkartenfabrik gegründet wurde, die sich 1872 mit zwei anderen zu einem Konzern vereinigte, da waren noch Blütezeiten der deutschen Behaglichkeit. Heute können wir mit Recht sagen: Wie schön wäre es, wenn uns zur Behaglichkeit nichts weiter fehlen würde als die Spielkarten.

Bunte Chronik

*** Ein neuer Revolutionstanz Isadora Duncans.** Die Duncan wird demnächst im Pariser Trocadero einen neuen Revolutionstanz vorführen, der ganz dazu angetan scheint, allgemeines Aufsehen zu erregen. Die amerikanische Tänzerin will nicht etwa die „Internationale" tanzen; ihr Tanz kennzeichnet sich vielmehr als ein Tanz der Bewegungslosigkeit. In ihrer neuen Schöpfung bewegt nämlich die Tänzerin weder Arme noch Beine, noch den Körper. Sie steht wie versteinert und bewegt allein die Augenbrauen, die, nach der Erklärung von Bekannten der Tänzerin, die Gefühle, die die Amerikanerin beseelen, durch Hebung und Senkung zum Ausdruck bringen. Bei der Gelegenheit hat die Duncan auch ihren Freundinnen gebeichtet, wie sie in Rußland zu ihrem jungen Gatten gekommen ist. „Ich habe ihn geheiratet," erklärte sie, „weil er so hübsch und obendrein ein Dichter ist. Die Bolschewiken wollten ihn ins Gefängnis werfen, und er wäre voraussichtlich wegen seiner Anschauungen erschossen worden. Dazu schien er mir doch zu schade!"

Kleine Rundschau-Ecke

*** Der Vorsichtige.** Arzt zum Patienten: „Aber, lieber Mann, wie kommen Sie denn dazu, den Gipsverband wieder abzureißen?" — Patient: „Ach, Herr Doktor, es hat mich auf der Stelle so scheußlich gepiekt, und da habe ich nachsehen wollen, ob Sie mir nicht 'nen Floh mit eingegipst haben!"

*

*** Der 100jährige Senator.** Ein Senator der Vereinigten Staaten, Cornelius Cole, der 100 Jahre alt ist, verklagte die Stadt Los Angelos wegen Schadenersatz in einem Streitfall und trat als sein eigener Anwalt vor Gericht auf. Der Richter, der die Verhandlung zu weiteren Nachforschungen vertagte, bemerkte nach einem Bericht des „New-York Herald" zu dem rüstigen alten Herrn: „Wir werden, Herr Senator, den Fall in ihrem zweiten Jahrhundert weiter verhandeln."

*

*** Greifen Sie zu.** Der Hausherr (den neuen Geschäftsfreund zu Tisch führend): „Meine drei Töchter sind Ihnen wohl schon vorgestellt worden?" — Geschäftsfreund: „Jawohl, das hat Ihre Frau Gemahlin schon besorgt." — Hausherr: „Na, dann greifen Sie herzhaft zu!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.